



Christian Mawlam  
Ein verlorener Sohn  
unserer Zeit—  
Eine Geschichte der Erlösung  
und Rückkehr



<https://www.faithisnotblind.org/home/christian>

Christian teilt uns seine bemerkenswerte Geschichte mit, wie er das Evangelium in jungen Jahren verlassen hat und was ihn dazu veranlasst hat, Jahre später zur Kirche zurückzukehren. Er spricht offen darüber, was ihn von der Kirche weggeführt hat, und berichtet dann von der ungewöhnlichen Geschichte, wieso er wieder zu seiner Familie und der Kirche geführt wurde und er sich dann für ein Leben völliger spiritueller Hingabe entschieden hat.

Mehr lesen in *Glaube ist nicht blind*:

„Der Herr kann uns wirklich nicht erretten, wenn wir uns nicht dafür entschieden haben, mit Eigeninitiative, Energie, Verlangen und ganzer Herzensabsicht *mitzuwirken*. Man kann ein Pferd zur Tränke führen, es aber nicht zwingen zu trinken ... Der Erretter bietet die Gnade seiner errettenden Segnungen nur dann an, wenn wir *willentlich* an unserer eigenen Befreiung *mitwirken*, indem wir uns entscheiden, ihm zu glauben, und dann unsere ganze Kraft aufwenden, um ihm zu folgen.“

(*Glaube ist nicht blind*, Kapitel 10, „Sich für Glauben entscheiden“)

## Transkript

**Glaube ist nicht blind:** Willkommen zum Podcast *Glaube ist nicht blind*. Ich bin Eric d’Evegee. Heute sind wir hier mit Christian Mawlam. Willkommen, Christian. Christian Mawlam ist Professor für Kommunikation an der BYU-Idaho. Christian, erzählen Sie uns bitte ein wenig über Ihren Hintergrund.

**Christian:** Ich komme aus dem Nordosten Englands, County Durham. Die Stadt ist Billingham oben rechts in England. Dort wuchs ich auf bis zu meinem 11. Lebensjahr und dann zogen wir für weitere 10 Jahre in die Midlands—das ist die Umgebung von Birmingham—und dann war ich wieder im Nordosten Englands.

**Glaube ist nicht blind:** Und dort haben Sie bis zu Ihrem Umzug nach Idaho gelebt?

**Christian:** Wir sind jetzt in den Staaten, ich, meine Frau und unsere Kinder—zu Beginn vier und jetzt fünf. Meine Frau und ich zogen vor etwa 5 Jahren hierher. Im September werden es fünf Jahre sein.

**Glaube ist nicht blind:** Und genießen Sie es seither?

**Christian:** Ja. Es ist in Ordnung. Es gefällt uns sehr. Also, verstehen Sie mich nicht falsch, man vermisst vieles von dem Ort, aus dem man stammt. Im Allgemeinen antworte ich denjenigen, die mich festnageln wollen und mich drängen: „Sagen Sie uns, was hier besser ist und was schlechter ist.“ Ich sage halt: „Es ist anders.“ Ich empfinde das nicht als Ausrede. Ich denke, es passt gut zu unserer Situation als eine junge Familie mittleren Alters. Aber so ist es gerade. Es ist gut. Wir mögen es hier sehr. Prima Leute. Wir vermissen die Menschen in der Heimat, aber hier ist es auch schön.

**Glaube ist nicht blind:** Erzählen Sie uns doch bitte vom Fundament Ihres Zeugnisses, während Sie in England aufwuchsen. Ihre Eltern waren Mitglieder der Kirche. Erzählen Sie ein wenig, wie sich Ihr Zeugnis entwickelt hat.

**Christian:** Meine Eltern wurden beide zur Kirche bekehrt. Mein Vater schloss sich als Junge der Kirche an. Auf Seiten seiner Familie gab es Tanten und Onkel, die Mitglied der Kirche waren—

zumindest Tanten. Und es gab sogar einen Teil der Familie, der sich der Kirche angeschlossen hatte und dann in die Weststaaten nach Utah gezogen war und immer noch da ist. Sein Vater starb, als er noch ein kleiner Junge war. Und dann hat seine Mutter wieder geheiratet. Als sie wieder heiratete, heiratete sie ein Mitglied der Kirche, der schon in zweiter Generation dabei war. Er hieß Joseph Nephi. Er war ein toller Mann, der einzige Großvater, den ich kennengelernt habe. So war das auf Seiten meines Vaters. Was meine Mutter betrifft, schloss sie sich der Kirche nach einem Straßenkontakt im Stockton Town Center an; ich glaube, sie war damals ungefähr 17. So schlossen sie und einige ihrer Freunde sich zu der Zeit im Umfeld der Jungen Alleinstehenden Erwachsenen an. In den Folgejahren lernten beide sich kennen und kamen sehr gut mit einander aus.

Und ich bin eines von 6 Kindern. Ich habe einen jüngeren Bruder und vier ältere Schwestern; und es war eine sehr fröhliche Zeit in einer Familie der Heiligen der Letzten Tage im Nordosten Englands. Uns war immer bewusst, dass die Kirche einen großen Teil unseres Lebens ausmachte —also, Familienabende und Ähnliches. Ich kann mich eigentlich nicht an das erinnern, worüber wir gesprochen haben—es war mehr „Was gibt es zu naschen?“ Warum will ich mitmachen? Wir haben Lieder gesungen und ich erinnere mich, dass wir viel Spaß hatten. Es war ein fröhliches Zuhause. An dem Verhalten meiner Eltern konnte ich erkennen, dass es ihnen viel bedeutete, und so war das dann. So entwickelte sich mein Fundament.

Dessen ungeachtet war ich als Teenager ein ziemlich eigensinniger Junge, so wie alle meine Geschwister. Ich glaube, dass wir alle sehr von uns überzeugt waren. Ich weiß nicht, ob es darum ging, als Kinder einer großen Familie unseren Platz zu erobern oder ob es einfach unsere Wesensart war. Wahrscheinlich war es eine Mischung dieser Faktoren, die dazu beitrugen. Aber in meinen frühen Teenagerjahren begann ich, mich nicht mehr so richtig für die Kirche zu interessieren. Ich ging mit, weil es meine Eltern bei Laune hielt. Ich dachte: „Na ja, es ist besser, keinen Wirbel zu machen. Es ist besser, aufzustehen und da zu sein.“ Und ich hatte dort Freunde. Vom Gesellschaftlichen her gefielen mir etliche Aspekte der Kirche. So war das also. Anfang der Neunzigerjahre, damals gab es die Rave-Szene. Also zogen Partys und Freizeitspaß mich sehr an. Das lag mir mehr. Und ungeachtet dieser schönen spirituellen Grundlage, die ich im Rückblick erkennen kann—dieses Fundaments—spielte die Kirche keine große Rolle in meinem Leben. Ich war nicht sehr auf spirituelle Dinge eingestellt.

**Glaube ist nicht blind:** Wir haben eine Reihe dieser Podcasts gemacht und interessanterweise dabei festgestellt, dass es für viele Mitglieder der Kirche, insbesondere solche, die in eine Mitgliederfamilie geboren wurden oder auch in eine Teilmitgliederfamilie, ein Thema ist, dass die Kirche immer da ist. Manchmal im Hintergrund, manchmal im Vordergrund, aber sie ist da. Vielen Kindern ist bewusst, dass sie ihren Eltern etwas bedeutet, aber es gibt, so glaube ich, immer diese Bewegung im spirituellen Reifeprozess, wo ein Zeugnis irgendwann das eigene sein muss. Es muss diesen Moment geben, wo ein Jünger sich entscheidet zu folgen. Sie hatten diese gute Grundlage mit wunderbaren Eltern und Geschwistern und diese freundliche Gemeinde in England. Aber man wird von einem anderen Milieu, von anderen Dingen angezogen. Erzählen Sie uns doch bitte ein wenig, was es war, das Sie nach draußen zu anderen Dingen zog —der Rave-Szene etc. Und welche Rolle hat das in der Entwicklung Ihres Zeugnisses gespielt? Wie ging es von da an mit Ihnen weiter—und wir alle kennen viele Teenager oder waren selbst solche Teenager, die sich auf andere Dinge einlassen—was hat Sie zurück zu Ihrem Zeugnis geführt?

**Christian:** Diese alternativen Angebote zogen mich an, weil ich ein ziemlich geselliger Mensch bin. Ich bin gerne mit meinen Freunden zusammen. Ich mag Spaß. Ich mag Lachen. Ich mag Scherze. Auch wenn es sich komisch anhört, ich mag Musik sehr. Mir gefällt die Tanzmusikszene. Ich habe einen kreativen Hintergrund—mein Beruf ist kreativ. Ich lehre andere Menschen, wie man Videos produziert. Und mir gefielen die Geschichten, die mir in den Sinn kamen, wenn ich solche Musik hörte, auch wenn sich das jetzt albern anhört. Doch glaube ich, dass das einer der Gründe ist, weshalb ich Musik genieße und sie auch jetzt gerne höre. Mir geht es genauso viel um die Texte und die erzählten Geschichten wie um die Musik. Aber es waren die geselligen Aspekte der Rave-Szene und der Reiz, dort mitzumachen. Doch nach über fünf Jahren in diesem Umfeld verlor alles ein wenig seinen Glanz. Ich empfand nicht mehr, was ich zuvor mit Freunden und bei Partys und Pub-Besuchen empfunden hatte. Es war, als ob sowas mich nicht mehr interessierte. Und dann dachte ich bei mir: „Ist das so, wenn man erwachsen wird?“ Das war eine kleine Enttäuschung für mich. Ich kann mich daran erinnern, als kleiner Junge gedacht zu haben: „Es wird nie eine Zeit

geben, wo ich nicht mehr mit Spielzeug spiele.“ Ich dachte: „Erwachsene haben all dies verfügbare Einkommen, warum kaufen sie nicht mehr Spielzeug?“

Aber ich entwickelte mich weiter und dachte: „Irgendwie habe ich dazu keine Lust mehr.“ Ich mochte meine Freunde, aber mir gefiel irgendwie nicht, wie ich mich entwickelte. Aber ich war zu der Zeit ziemlich ichbezogen und auch sarkastisch. Ich brachte meine Freunde oft auf Kosten anderer Menschen zum Lachen. Als ich in der High School war, wurde ich einmal aus der Klasse zum Leitenden Lehrer meines Jahrgangs gerufen. Das war eine ernste Sache. Und wurde es noch mehr, als ich die Tür öffnete und meine Eltern da saßen. Mein Vater war von seinem Arbeitsplatz herbeigerufen worden und meine Mutter ist da und sie sind erkennbar wütend. Und es ist so eine Situation, wo der Leitende Lehrer nur meine Eltern reden lassen wird und ich werde nur dasitzen und zuhören. Und mein Vater sagt: „Es ist wieder mal dein Mundwerk, nicht wahr?“ Und ich denke nur: „Oh, oh.“ Und das beschreibt meine damaligen Probleme. Ich war der Schlaumeier. Hatte immer eine schlagfertige Erwiderung. Oft etwas Herabsetzendes und es war nicht wirklich geistreich. Und Sie persönlich kennen mich auch. Ich habe noch nicht alles Unkraut aus diesem Garten beseitigt, aber ich musste aufräumen.

**Glaube ist nicht blind:** Deshalb schmunzle ich ja.

**Christian:** Ich war mit mir selbst nicht glücklich und auch nicht mit meinem Umfeld. Also fuhr ich von den Midlands, wo ich mit meinen Eltern wohnte, in den Nordosten Englands, um eine letzte große Fete zu haben. Dort hatte ich viele Freunde, mit denen ich aufgewachsen war und denen ich mich noch eng verbunden fühlte. Sie waren eigentlich alle Mitglieder der Kirche. Die Gruppe, mit der ich unten im Süden herumhing, war es nicht. Also fuhr ich zu dieser letzten Hurra-Feier hinauf und sie war ein richtiger Reinform. Sie gab mir einfach nicht das, was ich mir gewünscht hatte. Und so trieb ich irgendwie dahin—ohne Ziel und Zweck. Deshalb dachte ich: „Was kann ich nur tun?“

Hier muss ich eine wichtige Randbemerkung vorausschicken. Ich muss erwähnen, dass schon Jahre vor meinem Umzug—kurze Zeit nachdem ich 1989 vom Nordosten weggezogen war—Elder Neal A. Maxwell unseren Pfahl besucht hat und zu den Mitgliedern, insbesondere den Eltern, gesprochen hat. Und er segnete sie. Er gab ihnen einen apostolischen Segen und sagte: „Ihre Kinder, die alle ihren eigenen Weg gehen, werden zurückkommen.“ Zu viele dieser Eltern mögen gedacht haben, dass ihre Kinder völlig abgedriftet waren. Es ist bemerkenswert, den genauen Wortlaut zu lesen, denn er sagte: „Die Dinge der Welt, die sie attraktiv finden, werden ihnen nicht länger süß sein.“ Es ist interessant, dass der Wind, der mich in den Norden geweht hatte, mich wieder in jenes Umfeld brachte, nämlich das Einzugsgebiet jenes besonderen Segens. Und ich bemerkte, dass ich selbst jenen Teil des Segens erfüllte, wenn es auch nur beiläufig in meinem eigenen Leben geschah. Es war unglaublich. Mir war so: „Ich will das alles nicht mehr. Ich möchte jemand anders sein.“ Und ich besann mich wieder auf das, was meine Eltern hatten. Ich erinnere mich an Gedanken wie: „Was meine Eltern haben und was sie hatten, als ich ein kleiner Junge war, ist einfach schön.“ Und ich dachte: „Das möchte ich auch haben.“

Und obwohl ich nie gebetet hatte—oh ja, ich hab mit meinen Eltern am Bett gekniet, bei Tisch gebetet, in der Kirche das Gebet gesprochen, aber als junger Erwachsener hatte ich nie ein wirkliches Gebet gesprochen. Also habe ich es probiert. Und ich erinnere mich daran, wo es geschah. Ich erinnere mich an dieses kleine Haus, in dem meine Freunde wohnten. Ich schlief unter der Treppe—nicht so wie Harry Potter, sondern im offenen Bereich. Die Menschen werden denken, das sei eine britische Sache. Aber der Platz bot sich einfach an. Ich lag auf dieser kleinen Matratze und betete die ganze Nacht. Ich kann mich nicht daran erinnern, damit aufgehört zu haben. Aber als ich am Morgen erwachte, waren die Fenster offen und die Sonne war da. Bildlich gesprochen war es so, als habe jemand den Vorhang geöffnet, und ich dachte. „So ist das also. So ist es mit dem Heiligen Geist, über den jeder all diese Jahre geredet hat.“ Es war real und es war krass. Und für jemanden, der ästhetisch eingestellt ist, den Äußeres anspricht, sah die ganze Welt anders aus. Ich betrachtete Menschen mit anderen Augen. Einige Wochen war es ein wenig wie eine große Feier. Und ganz natürlich dachte ich: „Ich gehe wieder zur Kirche. Dies bin ich. Dies bin ich wirklich.“

**Glaube ist nicht blind:** Doch muss es auch schwierig gewesen sein. Sie haben beschrieben, dass Sie unter anderem durch Ihre Liebe zur Musik in jene Szene geraten waren und dass es Ihnen gefiel, unter solchen Leuten zu sein und mit ihnen abzuhängen. Sie hatten diese frühe starke Erfahrung mit dem Geist und jene Bestätigung: Sie sind auf dem Weg. Doch muss es auch schwierig gewesen sein, als Sie versuchten, sich davon zu lösen.

**Christian:** Ja, so war es wirklich. Es hat mich damals ein bisschen traurig gemacht, dass ich meine Freunde unten in den Midlands einfach so verlassen hatte. Später habe ich mit ihnen über die sozialen Medien wieder Kontakt aufgenommen. Aber auch nach 20 Jahren habe ich mich noch nicht wieder mit ihnen getroffen. Ich habe vor, das zu tun. Wir wissen voneinander. Auch sie sind jetzt (normale) Bürger. Sie sind Steuerzahler, die nicht mehr ihrem Traum folgen. Sie haben selbst Kinder. Sie haben Familien und all so was. Ich freue mich, das zu sehen. Doch damals bin ich einfach weggegangen und es war wie eine Scheidung von diesen Freunden, und das tat richtig weh. Selbst mit meinen Freunden im Norden; und doch war es anders, denn die dachten nur: „Oh, Christian macht jetzt in Kirche.“ Und zum größten Teil machten sie weiterhin ihr eigenes Ding, aber ich war noch mit ihnen in Kontakt. Und ich erinnere mich daran, wie ich nach einigen Wochen, in denen ich wirklich zutiefst mit mir unzufrieden war, einige alte Gewohnheiten wieder aufgenommen hatte. Denn ich dachte irrtümlich, das sei ich, ich hätte diese Supermacht erhalten und sei eigentlich errettet. Und ich war irgendwie von mir selbst enttäuscht. Ich glaube, ich hatte eine oder zwei Zigaretten geraucht oder so was und fühlte mich deswegen schrecklich. Und einer meiner Freunde, der immer noch nicht wieder im Boot ist (er muss mehr Seminar gehabt haben als ich), sagte: „Ach, Christian. Ich glaube nicht, dass von Dir erwartet wird, das alles an einem Tag in Ordnung zu bringen.“ Und er beschreibt mir den Vorgang und nicht das Ereignis. Und doch war es ein Meilenstein, ein Tag, den man nicht vergisst. Doch selbst Alma der Jüngere oder Paulus hatten diese Reise noch vor sich.

**Glaube ist nicht blind:** Kann ich das dennoch so sagen? Daran musste ich denken bei Alma dem Jüngeren und auch bei Paulus, wenn von ihren Erlebnissen in der Schrift berichtet wird. Wissen Sie, sie schreiben auf den Messingplatten. Sie haben keine Zeit, den Vorgang in Einzelheiten zu beschreiben. So wie der Bericht sich liest, kann bei uns der Eindruck entstehen, wenn das Licht eingeschaltet ist, ist „alles bei mir in Ordnung.“ Und dann gibt es keine Herausforderungen mehr oder auch kein Wachstum des Zeugnisses mehr.

Und das macht Ihre Geschichte so bemerkenswert (weil sie so anders ist). Sie haben diese Erfahrung, aber eigentlich ist sie mehr wie eine lockende Karotte vor Ihnen. Irgendwie so: „Okay. So ist es also. Ich weiß, dass ich darauf hinarbeiten muss, während ich durch den Prozess geführt werde.“

**Christian:** Ganz genau. Wenn ich heute darauf zurückschaue, wird mir klar, dass diese Zusicherung mehr eine Vorschau auf die Möglichkeit ist als auf einen Zeitpunkt, an dem wir sagen können: „Ich bin angekommen.“ Das mach ich auch heute noch so. Manchmal denke ich irrtümlich: „Ich bin angekommen.“ Und das ist einfach nicht so. Ich bin immer noch unterwegs. Und so wie wir manchmal unsere Erfahrungen erleben, lässt das uns sagen: „Dies ist jetzt der Schluss. Ich kann dieses Auto jetzt parken.“ Doch nein. Der Augenblick, in dem wir das Auto parken und sagen: „So sind die Dinge jetzt“, ist genau der, in dem ich erlebt habe, dass ich in Schwierigkeiten gerate. Und dies führt mich ganz natürlich, es gleitet. Denn das Natürliche für diesen „Mann voll Feuer“ ist es, auf Mission zu gehen. Also reiche ich meine Missionspapiere ein und zeitgleich greift der Herr bei etlichen meiner Freunde ein—eine nicht kleine Anzahl von uns in jenem Pfahl. Dieser Maxwellianische Segen ist dabei, greifbar Frucht zu tragen. Ich glaube, er hat die ganze Zeit im Hintergrund gewirkt. Und auch wenn der Segen von Elder Maxwell kam, ist es Christus, der durch andere Menschen wirkt. Also gehe ich nach Irland auf Mission. Und dann erhalte ich einen Brief von meiner Mutter und meinem Vater: „Robin und Chris, deine Freunde, kommen ebenfalls nach Irland auf Mission.“ Das war erstaunlich.

Ich war aber ein richtiger Eiferer geworden. Vor meiner Mission war ich in einer fantastischen Gemeinde, der Gemeinde Billingham. Ich liebte sie. Die Menschen dort haben uns sehr unterstützt und geholfen. Doch ich wollte einfach alles wissen, was es für den Kopf über die Kirche zu wissen gab. Ich verschlang die Bücher der Missionarsbibliothek: Jesus der Christus, Die Glaubensartikel, Lehren der Erlösung. Das waren alles dicke Bücher. Zuvor hatte ich keine Bücher gelesen; ich liebte mehr die Comics, die waren einfach und leicht. Doch ich liebte diese Bücher. In meinem Job vor meiner Mission konnte ich diese Bücher während der Arbeit lesen. Ich verschlang sie. Und ein Merkmal vieler dieser Bücher, wie Mormon Doctrine und ähnliche, ist, dass sie Gewissheit vermitteln. Denken Sie doch einfach an deren Titel: Mormon Doctrine, Lehren der Erlösung, Evangeliumslehre. Ich vermute, dass ich irgendwie viel von dieser gedanklichen Ausrichtung aufzog. Und das machte meine Sichtweise in gewissem Umfang schwarz-weiß. Ich ging also nach Irland auf Mission. Weniger im Süden, wo es vorwiegend Katholiken gibt, wenn auch größtenteils kulturell. Im Norden jedoch war bei religiösen Debatten immer Kampf angesagt, denn

es gab viele Protestanten, die ihre Schriften sehr gut kannten und sehr auf ihren Standpunkt fixiert waren.

**Glaube ist nicht blind:** Und so fühlten Sie sich also gut vorbereitet und bereit loszulegen?

**Christian:** Ja. „Auf in den Kampf.“ So war es. Was natürlich die völlig falsche Einstellung ist. Ungefähr so: „Ich bin hier als Repräsentant Jesu Christi. Als erstes werde ich Ihnen erklären weshalb und wie Sie falsch liegen.“ Und das stimmt einfach so nicht, nicht wahr? Ich erinnere mich an mein Schriftstudium; wenn jemand auf der Straße etwas gesagt hatte, was an meinem Käfig rüttelte, brauchte ich darauf eine Antwort. Also ging ich heim und überlegte mir eine Antwort. Und dann war es so: „Der nächste Evangelikale, den ich morgen zu sehen bekomme, wird sie verpasst kriegen.“

**Glaube ist nicht blind:** Wie hat sich das geändert?

**Christian:** Einige Samen wurden während meiner Mission gesät. Christopher, einer meiner besten Freunde auf der Welt, und ein weiterer Freund begannen, mir einen Namen zu geben—und das durften sie, weil wir wirklich beste Freunde waren—und er sagte anderen: „Nennen Sie Elder Mawlam ‚Reverend Spaßlos‘.“ Das tat mir ganz schön weh, denn der echte Christian ist sehr lebensfroh. Und doch begann ich, dieser Schwarz-Weiß-Sturkopf zu werden, mit der Einstellung, ich bin „da, um zu gewinnen“. Wir haben später darüber gesprochen und Christopher hat sogar gesagt: „Ja. Ich glaube, wir wurden so, wie wir sein mussten, um auf Mission über die Runden zu kommen.“ Denn das ist eine so ungewöhnliche Situation. Ich weiß, dass Sie in Frankreich auf Mission waren, und Frankreich und Irland sind in Bezug auf null Erfolg ziemlich ähnlich. Es war wirklich hart. Ein wirklich erfolgreicher Tag bestand darin, dass man sich 15 Minuten auf der Straße mit einem Menschen unterhalten konnte. Wahrscheinlich hatten wir ihn angesprochen und er war einfach freundlich. Missverstehen Sie mich nicht. Es gab einigen Erfolg. Ich habe aber auf Mission keinen getauft. Es gab Menschen, die ich belehrt habe und die später getauft wurden. Doch hat mich das sehr geprägt.

Ich komme also von Mission nach Hause und habe immer noch diese Schwarz-Weiß-Einstellung. Und ich kann mich daran erinnern, dass der starke Wunsch, alles über die Kirche zu lernen, weiterhin da war. Ich begann, mich in Bücher zu vertiefen. Doch als ich nach Hause komme, ist das Internet populärer. Also gehe ich ins Internet. Und ich schaue mir all die umstrittenen Teile der Kirchengeschichte an—Vielehe, Blutsühne, und selbst wenn Joseph etwas über Menschen auf dem Mond gesagt hätte—ich hatte das Gefühl, ich müsse in Bezug auf all das eine angemessene Meinung haben. Alles, was es da so gibt. Ich hatte das Gefühl, ich müsse in der Lage sein, all diese Standpunkte zu verteidigen. Und ich kann mich noch an etwas erinnern, das mein Verständnis für Joseph Smith sehr geprägt hat, nämlich als mich zwei gute Missionare hier in der Gemeinde im Nordosten Englands mit Truman Madsens Vortrag „Der Prophet Joseph Smith“ vertraut gemacht haben. Wenn ich ihn mir heute anhöre, wird mir klar, dass die Zielgruppe Collegestudenten sind. Vor kurzem habe ich ihn wieder angehört und muss als Professor für Kommunikation, der Propaganda lehrt, sagen, dass er sich recht propagandistisch anhört, nämlich weil es ein so überaus positiver Bericht über den Propheten Joseph ist. Zugleich trägt er aber nichts Kritisches und keine Fragen in Bezug auf Joseph Smith zusammen. Er tut das nicht, was Elder Maxwell so beschreibt: „dass man Gänseblümchen ausreißt, um zu sehen, wie es den Wurzeln geht.“ Oder, dass er sagt: „Hier sind einige Fragen für Euch, Ihr College Kids.“ Aber diese Vorträge haben mich schon sehr geprägt.

Und eines, was mir im Gedächtnis geblieben ist, war, was Truman Madsen bei seinem Vergleich der Persönlichkeiten von Joseph und Hyrum bestätigt hatte. Er hatte gesagt, dass Joseph flexibler war, sich auf unterschiedliche Situationen einzustellen, wohingegen Hyrum festgelegter war. Hyrum war konservativer. Er war etwas unbeweglicher, festgelegter und orthodoxer. Und ich dachte mir damals: „Ich möchte in dieser Hinsicht etwas mehr wie Joseph sein.“ Und damit will ich auf keinen Fall Hyrum schlecht machen. Aber das war meine Überlegung. Und ich war überall im Internet unterwegs, um mir das alles anzuschauen. Doch gab es damals noch keine sozialen Medien. Auch YouTube war noch keine große Sache. Und all den Dingen, denen junge Leute heute begegnen—diese riesigen Sammlisten—denen war ich damals nicht ausgesetzt. Missverstehen Sie das bitte nicht. Ich war auf einigen Anti-Mormonen-Sites. Ich sog das alles in mich auf. Doch weil ich das von damals kannte, ist es für mich heute merkwürdig, wenn ich auf so etwas Ähnliches stoße, und ich denke: „Das sind doch alte Kamellen, nur ein klein bisschen anders und neu verpackt.“

Wer mir half, aus dem Schwarz-Weiß herauszukommen und mich etwas zu entspannen, war mein Vater. Er war der erste, der mir was sagte. Ich hatte ein kleines Streitgespräch über irgendwas mit meinen Schwestern. Reverend Spaßlos tauchte wieder auf. Ich hatte etwas gesagt, was offensichtlich ein komischer Vorwurf war. Ich dachte, ich sei die Sittenpolizei und müsse jemanden festnehmen oder so. Und mein Vater nahm mich zur Seite und sagte: „Mein Sohn, das muss aufhören. Das muss einfach aufhören.“ Und das ging mir nahe, denn er ist „da oben“ für mich. Er ist einer der Menschen in meinem Leben, der nach meiner Meinung alles erreicht hat. Aber dann habe ich darüber nachgedacht. Ja, ich hatte zuvor gesehen, wie mein Vater die Kontrolle verloren und etwas falsch gemacht hatte. Er ist ein wirklich guter Kerl. Und mir wurde klar, dass das Leben nuancierter ist. Und vielleicht gab es einen Weg zurück zu dem, was sich mehr wie der wirkliche Christian anfühlte, etwas echteres, aufrichtigeres.

**Glaube ist nicht blind:** Eines, was mir an Ihrer Geschichte gefällt—und es gibt etliches—aber eines, was mir gefällt, ist, wie Sie sich vom Evangelium, in dem Sie erzogen worden waren, entfernt hatten und dann zurückkamen. Und oftmals endet die Geschichte da. Ungefähr so: „Schaut mal. Chris ist wieder da.“ Und es ist beinahe so, als ob die Geschichte vom verlorenen Sohn damit endet. Der verlorene Sohn kehrt heim und der andere Sohn bleibt der Feier fern und dann kommt der Vater zu ihm und die Geschichte ist zu Ende. Was mich bei Ihrer Geschichte fasziniert, ist, dass es eine Heimkehr gibt, aber anschließend auch noch eine Zeit der Anpassung. Man sieht den Prozess, den wir bei Alma dem Jüngeren oder bei anderen Geschichten aus den Schriften nicht zu sehen bekommen. Deshalb ist meine letzte Frage: Welchen Rat würden Sie als Vater im Rückblick auf Ihr Leben jemandem geben? Welchen Rat würden Sie Eltern und dann vielleicht sogar jungen Leuten in Bezug auf Ihren eigenen Entwicklungsprozess geben und wie man jemandem hilft, den man liebt und den man bei dem Prozess, den Sie erlebt haben, begleiten oder dem man helfen möchte?

**Christian:** Ich denke, bleiben Sie sich selbst treu. Es gibt vieles, was wir voneinander lernen können, von Vorbildern und so. Und manchmal mögen wir denken, dass wir das Verhalten anderer irgendwie nachahmen müssen, um akzeptiert zu werden. Terryl Givens sagt manchmal, Heilige der Letzten Tage seien beinahe wie eine ethnische oder kulturelle Gruppe. Und ich denke, dass wir uns manchmal dabei ertappen, dass wir meinen, um akzeptiert zu werden und Kompetenz zu demonstrieren, müssten wir alle Kästchen abhaken und vielleicht auch alles richtig machen. Selbst, wie wir beten. Ich erinnere mich noch daran, wie ich nach meiner Rückkehr zur Kirche einmal dort betete und nicht die (gehobenen englischen) Personalpronomen benutzte, die man erwartete. Ich hatte einfach „You“ statt „Thee“ gesagt. Und dieser Typ sagte hinterher zu mir, und er trug dick auf: „Sie beten nicht richtig.“ Und es fühlte sich nicht so an, als hätte ich nicht richtig gebetet. Da gab es also etwas Spannung zwischen dem, was gesellschaftlich und kulturell erwartet wurde, und dem, was in meinem Herzen war. Und das kam bei mir nicht gut an. Selbst nachdem mein Vater mit mir gesprochen hatte, brauchte es bei mir eine Weile. Dennoch, wie gesagt, es ist ein Prozess und nicht ein Ereignis. Und ich merkte, dass ich ein wenig intolerant auf diese Orthodoxie in der Kirche reagierte. Und es veranlasste mich, ein wenig formloser, flexibler zu sein.

Doch zugleich wurde mir klar: „Hallo. Als Du damals Teenager warst und dann zurück zur Kirche kamst, bist Du mit rauchendem Colt in diese Hyperorthodoxie gegangen. Versuch jetzt nicht, dieser übereifrige liberale Mormone am anderen Ende des Spektrums zu werden.“ Es geht um den Mittelweg. Denn das Leben, das Universum und alles ist nichts außer gemeinsamer Raum. Selbst die Fähigkeit zu entwickeln, miteinander auszukommen und verständnisvoll und mitfühlend zu sein, auch mit den eigenen Kindern. Meine Eltern waren wirklich gut darin, so entspannt wie möglich zu bleiben. Missverstehen Sie mich nicht, es gab schon Gespräche: „Setz Dich bitte hin!“ und „Das ist nicht in Ordnung!“, und das muss wirklich so sein. Doch war es immer „ohne Nötigung“. Ein Gedanke, den meine Eltern mich gelehrt haben, ist, dass wir nicht „im Schwitzkasten in den Himmel gehen“. Und das ist so ein Gedanke: wenn man dahin kommt, dann, weil man dahin will. Ich weiß also, dass es für Eltern schwierig ist, es ist heikel, doch lasst Menschen das tun, was sie wollen. Aber helfen Sie ihnen zu erkennen, was sie wollen und klar zu entscheiden, was es ist, das sie wirklich wollen. Ich glaube, wenn sie das tun, werden sie mit sich selbst zufriedener sein und die Beziehungen, die sie haben, werden reicher, besser, erfüllter sein. Und es wird weniger Formales und mehr Macht in unserem Leben sein.

**Glaube ist nicht blind:** Das ist eindrucksvoll. Vielen Dank. Das ist eine eindrucksvolle Aussage, die nach der Ersten Vision klingt—weniger Formales, mehr Macht. Und das konzentriert sich auf das Authentische und Wirkliche in uns. Und nicht nur auf uns, sondern das Wichtigste, was Sie

gesagt haben, ist der Fokus auf die Menschen, die wir lieben—auf das Echte in ihnen, und dass wir sie lieben. Vielen Dank, Chris.

**Christian:** Sehr gern geschehen. Danke, mein Freund.